

Die
B r i e f t a s c h e.

Richtpolitische Beilage zur Unterhaltung und Belehrung, zu der Zeitung:
„Der Correspondent von und für Schlesien.“

Sonnabend

— No. 5. —

den 2. Februar 1828.

Die englische Station im Mittelmeere.

Eine der angenehmsten Stationen der englischen Flotte ist die in dem mittelländischen Meere. Sie ist zu Gibraltar, ehemals zu Mahon, und besteht in Friedenszeiten gewöhnlich aus zwei Kriegsschiffen und fünf Fregatten. Ihr Zweck ist die Sicherheit und Beschützung des Handels, Aufmerksamkeit auf die Schleichhändler und überhaupt Alles, was Großbritannien's Interesse betrifft. Sie dauert, wie alle englische Stationen, inögemein drei Jahre. Der Befehlshaber derselben steht nur unter der Admiralität in London, kann nach Belieben auslaufen und kreuzen, und läßt alsdann einige Schiffe zurück, die ihn nöthigenfalls aufsuchen.

Der Seedienst wird auf den Stationen wie in Kriegszeiten beobachtet, denn es ist ein Hauptzweck derselben, die Marine in der Kriegsbübung zu erhalten. Da Gibraltar ein theurer und nicht eben angenehmer Ort ist, so kreuzt die Eskadre gern und liebt es, die italienische Küste zu besuchen. Ein auslaufendes Schiff nimmt die nöthigen Provisiionen mit, und erhält in jedem Hafen von den englischen Consuln gegen Quittung die nöthigen Bedürfnisse.

Die Fahrt einer Fregatte gegen die eines Kauffahrteischiffes verhält sich wie die Fahrt einer Extrapost zu der eines Frachtwagens. Freilich darf man sich hierüber nicht wundern, denn eine Fregatte hat einige hundert Mann Besatzung, wogegen die Mannschaft eines Kauffahrers nur ohngefähr zwanzig Köpfe zählt. Eine Fregatte beuutzt daher jeden Wind, und verändert häufig die Segel, was ein Kauffahrer nicht kann, ohne seine Equipage zu ermüden. Bei gutem Winde und mit vollen Segeln legt eine Fregatte 280 englische oder 47 deutsche Meilen in 24 Stunden zurück.

Es ist unmöglich sich einen strengern Dienst zu denken, als den der englischen Marine. Jeder, vom Ersten bis zum Letzten, hat seine angewiesene Stelle und sein bestimmtes Geschäft, und muß sich auf Befehl sofort dazu einfinden. Die Wachen, täglich in sechs Abtheilungen aus der ganzen Mannschaft gezogen, lösen sich alle 4 Stunden ab. Der wachhabende Offizier, ist beständig mit Fernglas und Sprachrohr auf dem Verdeck, darf sich nicht setzen, sondern soll fortwährend auf und niedergehen, den Lauf, Segel, Schiff und Meer vor Augen haben, und alles Vorkommende soaleich dem Kapitain melden. Er kann auf der Stelle alle Unordnungen ahnden. Zu den Wachtoffizieren gehören noch der Seelieutenant und der Master. Die Marineoffiziere geht dieser Dienst nichts an. Die Gemeinen sind aber mit eingetheilt, und der Pursor (Proviandmeister) hat das Geschäft die Bedürfnisse und Rechnungen zu besorgen. Jede Stunde bemerkt ein Midshipman von der Wache die Stärke des Laufs, mittelst einer aufgerollten in Klafter getheilten Linie, die in das Wasser geworfen wird und eine Minute abläuft. Hieraus erfieht man, wie viel Klafterlauf in einer Minute, Meilen in einer Stunde giebt. Der Midshipman bemerkt auch auf eine schwarze Tafel den Laufwind und andere Vorfälle, welche alle 24 Stunden in das Logbuch oder Schiffjournal eingetragen werden. Der Master nimmt täglich gegen Mittag die Breite auf, und berechnet so gut als möglich die Länge. Dies und die beständig in des Kapitain's Kajüte offen liegenden Seekarten, so wie die ununterbrochen angestellten Berechnungen machen, daß ein Schiff jederzeit genau weiß, wo es sich befindet, und wohin es bei jedesmaligem Winde in so und so vieler Zeit kommen werde.

Die Eintheilung des Tages ist: um 7 Uhr Morgens Frühstück nebst Austheilung der Provisiionen und

um 12 Uhr Mittag. Der Matrose erhält an Bord kein Gehalt an bestimmten Tagen, sondern auf Verlangen kleine Abschlagzahlungen. Hat er ausgedient, so wird ihm der Ueberschuß baar ausgezahlt, welches sich bei einem dreijährigen Dienste bis auf 40 Pfund Sterling (280 Rthlr.) belaufen kann. In dem mitteländischen Meere bekommt er Wein statt Bier, und fast in allen Häfen frisches Fleisch und Gemüse. Ueberhaupt leben die Seeleute gut, denn sie haben täglich Pudding und gesalzenes Fleisch, indem die Engländer auch aus Erbsen, Bohnen und Reis Pudding machen.

Die Unteroffiziere und Midshipmans essen zusammen und leben von den gelieferten Provisionen. Die Offiziere haben einen Koch, essen um ein Uhr, und führen einen guten Tisch. Diese Dekonomie kostet, mit Inbegriff des Getränkes, Frühstück und Abendbrod, monatlich etwa drei Pfund Sterling. Der Kapitain hat seinen eigenen Tisch und Koch, speist um zwei Uhr und hat gegen vier Gäste, zu denen die Unteroffiziere und Midshipmans gerechnet werden. Er bekommt 4 — 6 Schüsseln, täglich frisches Brod, Fleisch, Geflügel, auch Gemüse und Sallat. Die beiden Letztern zieht man in Kästen, die mit Erde angefüllt sind. Um acht Uhr wird das Frühstück aufgetragen, welches aus Chokolade, Thee, Kaffee, Toast (geröstetes Brod), Fleisch, Eiern, Wein, Likör und Porter besteht.

Fast auf jedem Kriegsschiffe findet man Ochsen, Hammel und Geflügel, mit denen man gut Haus hält, damit sie von einem Hafen bis zum andern reichen. Zwei auf dem Verdeck liegende Wassertonnen, bei denen ein Posten steht, werden täglich gereinigt und gefüllt. Das Wasser wird ordnungsmäßig und reinlich ausgekehrt. Trinken muß aber ein Jeder bei der Tonne, nur zu den Speisen wird das Wasser in Gefäßen gegeben. Der Kapitain hat ein Vorzimmer, ein großes Zimmer (Kabin) und eine kleine Kammer. Diese sind mit künstlich angebrachten Schränken versehen und mit vier Kanonen besetzt. Auch hat er einen Platz zum Baden. Vor der Thür steht ein Marine Posten mit gezogenem Säbel. Im großen Zimmer befindet sich ein tragbarer Kamin, dessen Röhre auf das Verdeck hinaus geht. Die Offiziere wohnen in dem Raum unter dem Kapitain, und jeder hat ein zu verschließendes Zimmer von etwa 7 Quadratfuß. Da unter dieser Wohnung das Pulvermagazin ist, so darf darin weder Tabak geraucht noch Feuer gemacht werden. Die Unteroffiziere und Midshipmans haben zwei und zwei ein Kabin, und die Equipage liegt im Raum unter dem Verdeck. Jeder Kapitain und Offizier meubliert sein Kabin nach seinem Geschmack. Die Admiralität liefert weiter nichts als einen Tisch.

Ein Kapitain hat gewöhnlich zwei Bedienten, einen Koch und einen Küchenjungen, die als Matrosen in der Schiffsliste aufgeführt sind. Jeder Offizier hat einen Schiffsjungen der zum Schiff gehört. Die Admiralität ernennet die Offiziere, der Kapitain hingegen die Unteroffiziere und den Midshipman. Diese sind Kadetten, bekommen jedoch Gehalt. Niemand kann Lieutenant werden, wenn er nicht 6 Jahr Midshipman war und wenigstens 2 Jahr zur See gedient hat. Vom Lieutenant bis zum Kapitain findet keine Anciennetät statt. Aber vom Kapitain zum Admiral geht es nach der Reihe. Auf einem Kriegsschiffe herrscht die größte Reinlichkeit. Täglich werden die Boden aller Räume, das Verdeck, und jede Woche die Kabinen gescheuert, und die geringste Unreinigkeit wird sofort weggeschafft. Geraucht darf auf dem Schiffe nicht werden. In der Regel kauen die Seeleute Tabak. Wer Erlaubniß zum Rauchen hat, muß sein Pfeischen auf dem Verdeck schmauchen.

Die Zeitvertreibe sind einformig. Man spaziert auf dem Verdeck umher, klettert auf den Strickleitern, liest, schreibt u. s. w. Dennoch vergeht die Zeit schnell. Die Equipage hat mit dem Dienst zu thun, muß ihr Zeug waschen und vergnügt sich durch zeitvertreibende Spiele.

Wer noch nie zu Schiffe gewesen, wird gewöhnlich seefrank, weil durch die stete Bewegung des Schiffes die Nerven erschüttert werden und dies Erbrechen erregt. Indessen legt sich das Uebelbefinden bald wieder, wenn man nicht gar zu schwächlich ist. Auch bewirken die trocknen und hitzigen Nahrungsmittel und die wenige Bewegung oft Verstopfungen, denen man durch ein Glas Seewasser jedoch bald abhilft.

Während der Fahrt wird auf den Anzug nicht sonderlich gesehen, desto strenger aber sobald das Schiff vor Anker geht. Niemals lagert sich ein Kriegsschiff unter die Kanonen eines Dries oder eines fremden Schiffes. Es bleibt fast immer auf der Rhede vor dem Hafen. Wenn es vor Anker liegt, giebt es Morgens und Abends einen Reveille und einen Retraiteschuß, die Marinemusik läßt sich hören und die Wache zieht all Morgen auf. Die Geburtstage des königlichen Hauses werden durch Lösung des Geschützes gefeiert. Das Besuchen des Schiffes rechnet sich die Mannschaft zur Ehre. Man bewirthet die Fremden, und sowohl der Kapitain als die Lieutenants geben öfters Feste und Bälle. Mittelft der Fernröhre kann man sehr weit, bis auf 5 deutsche Meilen sehen. Wenn Rauffahrer einem Kriegsschiff begegnen, müssen sie die Flagge aufziehen, auf ein gegebenes Signal sich nähern und es gestatten, daß ein Offizier an ihrem Bord Alles untersucht. Leisten sie dem Signal nicht Folge, so werden sie eingeholt und bestraft, auch wol mit scharfen Schüssen begrüßt. Während der

Fahrt hat ein Kriegsschiff die Flagge nieder, bei Näherung anderer Kriegsschiffe wird sie sogleich aufgezo- gen. In den Wimpeln eines jeden Schiffes oder Bootes kann man den Grad des Befehlshabers er- sehen, wie sich denn auch alle Arten von Flaggen am Bord befinden. Sie sind gezeichnet und werden auf dem Verdeck in einem verschlossenen Kasten aufbe- wahrt. Nach seinem Belieben giebt der Commodore die Anwendung der Signale jedem Kapitain in einem Buche schriftlich und daneben gemalt. Dieses Buch darf der Kapitain nicht aus seinen Händen geben. Wenn das Schiff des Commodore ein Signal giebt, so müssen die andern Schiffe solches wiederholen, und dann werden die Signale abgenommen. Eine rothe Flagge z. B. bedeutet, mit allen Segeln zu gehen; die holländische Flagge, um mit Entfernung zu segeln; die blaue Flagge, so dicht als möglich aufzuschließen; die russische, um en front zu segeln. Ein oder zwei Flaggen auf irgend einem Mast bedeutet, zur Abfahrt sich bereit zu halten, u. s. w. Des Nachts werden die Signale durch Leuchten und Kanonenschüsse ge- geben, deswegen darf kein Schiff Licht blicken lassen. Die Fensterladen und alle Oeffnungen werden also zugemacht, wenn Licht angezündet wird.

Eine Kabinettsordre Friedrichs des Einzigcn.

(Aus dem Nasenspinde.)

Nasenspinde, so hieß ein kleiner Schrank, in welchem das ehemalige General-Direktorium zu Ber- lin die von seinem großen Könige zugegangenen un- angenehmen Verfügungen, in der Kunstsprache, Na- sen, welche es nicht durch die Bureau's verbreiten wollte, verwahren ließ.) Im Jahr 1764 war in Frankfurt a. d. N. durch ein, von der Kaufmannschaft gegebenes Feuerwerk ein Brand entstanden, wodurch mehrere Bürgerhäuser in Asche gelegt wurden. Einer der abgebrannten Bürger war genöthigt, sich, Armuths wegen, von dem Wideraufbau loszusagen; sein Bau- platz wurde ihm gewaltsam genommen und verkauft. Drei Jahre hatte er vergeblich um diesen Rest seines ehemaligen Eigenthums prozessirt, als der König am 6. September 1767 nach Frankfurt kam, und der durch die Behörde beraubte Mann, vor den Monar- chen tretend, sein Unglück klagte. Der König ließ sogleich den Bürgermeister rufen, der aber zitternd seine Schuldlosigkeit bewies. Das General-Direkto- rium hatte dieses Unrecht auf sich; es erhielt daher am 9. September 1767 die hier im Auszug folgende Kabinettsordre: „Bei Seiner königlichen Majestät Durchreise u. c. u. c. — welchen Bürgern Allerhöchst- dieselben geantworet, wie Sie zwar wüßten, daß unter dem Federvieh beim General-Direktorio und

deren Kriegs- und Domainen-Kammern diebisch Ge- findel genug vorhanden sey, Sie aber niemals vor- stellen wollten, daß derselben diebische Prozeduren sich auf das Eigenthum dergleichen armen Bürger so weit erstrecken könnten, selbigen noch die Ueberbleibsel ihrer eingäscherten Gebäude und Zubehör mit Ge- walt zu nehmen u. c. — wenn daher der Bürgermeister die Leute depossedirt hätte, so würden Seine Majestät ihn haben aus dem Fenster werfen lassen, er habe aber nur die Ordre des General-Direktorii befolgt u. c. — Das General-Direktorii muß Seiner Majestät lan- desväterliche Gesinnungen in Ansehung der Possesio- nen und wie Sie wollen, daß ein jeder dabei unge- kränkt gelassen und geschützt werde, kennen, und ha- ben, damit selbiges diesen Gesinnungen gemäß han- deln, und hierunter keine Ungerechtigkeiten im Lande zulassen möge, demselben einen Theil Dero Autorité anvertraut, sind aber auch authorisirt, allen Denje- nigen, welche davon Mißbrauch machen, den Kopf vor die Füße legen zu lassen. Die abgebrannten Bür- ger sind zwar geringe arme Leute, wenn aber, wie Seiner königlichen Majestät ein Land zu regieren ob- lieget, dem müssen alle Menschen gleich seyn und dem Armen wie dem Reichen Justice administrirt wer- den. Allerhöchst-dieselben befehlen daher u. c. u. c. — Uebrigens wird das ganze General-Direktorium sich diesen Vorfall und die höchst ungnädigen Aeußerun- gen Seiner königlichen Majestät zur endlichen War- nung dienen lassen, wie Sie denn übrigens dem Ge- neral-Direktorium dessen unverantwortliche Negligence, mit welcher es die Sachen betreibt, und wovon dies- ser Vorfall, der schon ins dritte Jahr trainiret, zeu- get, hiermit ernstlich verweisen.“ Friedrich.

Diesem Aktenstück ist der Entwurf einer Verant- wortung des General-Direktoriums beigelegt, worin es das Sachverhältniß einfach darlegt, und sich einer strengen Untersuchung unterwirft. Eben so eine Quit- tung des fröghlichen Bürgers über 200 Thaler, unter dem Datum des 16. September desselben Jahres.

Das muhamedanische Paradies.

Wenn man die Schilderung dieses Aufenthaltes kennt, so wundert man sich nicht, daß die Türken einer Religion so treu anhängen, welche ihnen, nach dem Tode, die gewisse Fortsetzung alles dessen in h- herm Maaße verspricht, wovon sie schon hienieden einen Vorschmack erhielten. Daß in diesem Paradiese (nach dem Koran) so viele Weinkelche seyn werden, als Sterne am Himmel, daß junge Mädchen und junge Knaben die Seligen mit Speise und Trank be- dienen, und die Mädchen mit unbeschreiblicher Schön- heit begabt sind, ist uns oft gesagt worden, aber die nähere Schilderung der Schöncn kennt wol nicht

Jeder. Der Koran berichtet darüber: „Sollte eine von ihnen des Nachts am Himmel oder in der Luft erscheinen, so würde sie die Erde beleuchten wie die Sonne; sollte sie ihren Speichel auf das Meer fallen lassen, so würde sich die salzige Fluth in Honig und der bittere Geschmack in Süßigkeit umwandeln. Das Paradies wird von vier Strömen durchschnitten, von Wasser, Milch, Honig und weißem Wein; der Schlamm dieser Ströme ist ein Wohlgeruch von Moschus, die Steine sind Perlen und Hyacinthen. Der Engel des Paradieses öffnet die Thore desselben dem wahren Moslem. Ihr erster Blick fällt auf eine Demant-Tafel, von solcher Länge und Umfang, daß man 70,000 Tage gebrauchen würde, sie zu umgeben. Die Sessel sind von Gold und Silber, die Tafeltücher von Seide mit Gold durchwirkt. Die Gäste nehmen Platz und essen von den köstlichsten Speisen des Paradieses, und trinken vom köstlichsten Wein. Sind sie gesättigt, so überreichen ihnen die schönen Jünglinge, die sie bedienten, grüne Gewänder vom feinsten Gewebe, nebst goldenen Halsketten und Ohrringen. Alsdann erhält jeder Gast eine Citrone; sobald sie dieselbe an die Nase bringen, ihren Geruch einzuathmen, springt ein Mädchen von unbeschreiblicher Schönheit daraus hervor. Sie wird die Geliebte des Seligen, und der Liebesrausch, der nun entsteht, dauert fünfzig Jahre ohne Unterbrechung.“

Die Verdaulichkeit verschiedener Nahrungsstoffe.

Nach dem Dresdener Anzeiger hat Hr. Dr. Goffe in Genf an sich selbst eine Menge Versuche gemacht, um die mehr oder mindere Verdaulichkeit der verschiedenen Nahrungsstoffe zu ermitteln. Durch Einschließung von Luft konnte er zu jeder Zeit den Inhalt seines Magens ausleeren. Ein und eine halbe Stunde nach dem Genusse der Speisen fand er dieselben in eine breiähnliche Masse verwandelt, da der Magen saft sie bloß flüssig gemacht, ihre Natur dagegen noch nicht verändert hatte. Bei gehrigger, in ungefähr 3 Stunden vollendeter Verdauung, war weder eine Säure noch etwas Alkalisches zu bemerken. Aus seinen Beobachtungen geht hervor, daß Oele, die Sehnen und Knochen thierischer Stoffe, Schweinefleisch, gebackene Eier, rothe Rüben, Zwiebeln, Lauch, Kernfrüchte, frische und getrocknete Feigen &c. zu den sehr schwer, zum Theil gar nicht verdaulichen Dingen gehören, dagegen das Fleisch von Kälbern und Lämmern, frische Eier, mehligte Kartoffeln, Sellerie, Spargelspitzen &c. leicht verdaulich sind. Schwarzes Brod ist es weit weniger als weißes, wenn es einen Tag alt ist, und die Rinde von letzterem ist es wieder mehr als die Krume. Rein antihomöopathisch ist die von

ihm gemachte Bemerkung: daß Gewürze, Wein und geistige Getränke, jedoch in mäßiger Menge genossen, der Verdauungskraft sehr förderlich und folglich gesund sind.

A n e k d o t e.

Bei seinem Aufenthalte in Frankreich hatte Peter der Große die Neugier, die Frau von Maintenon zu sehen. Sie hielt sich in St. Cyr auf und begab sich zu Bette, als sie hörte, daß der Czar sie besuchen würde. Sie hatte die Fenster- und Bettvorhänge herabgelassen. Der Czar tritt herein, schlägt die Fenster-, dann die Bettvorhänge zurück, sieht sie an, spricht kein Wort, macht keine Verbeugungen und geht wieder. Frau von Maintenon war außer sich über den sonderbaren Besuch.

W i z u n d S c h e r z.

Warum, fragte ein Berliner, giebt das Königsstädter Theater jetzt so viele Schauspiele, in welchen Damen in Mannskleidern erscheinen. Weil, war die Antwort, die Damen am meisten anziehen, je weniger sie anziehen.

Die lebenden Wachsfiguren in Krähwinkel von Robertson, ein Schauspiel das jetzt sehr oft in dem oben genannten Theater gegeben wird, nennt der Berliner Courier „den Berliner Adresskalender mit Melodien versehen.“ Die Hauptrolle darin spielt ein Karnickel (Kaninchen). Merke dabei: Herr Saphir ist der Redakteur des Couriers, und unter den Zuschauern aus Krähwinkel die in diesem Schauspiel auf der Bühne erscheinen, porträtirte der Schauspieler Röske den Hrn. Saphir. Als man ihn nach Beendigung des Stückes heraus jubelte, riefen viele Stimmen, statt: „Herr Röske!“ — „Herr Saphir!“ —

(Aus dem Pariser Journal: la Réunion.)

Die Jesuiten zu Paris haben Herrn von Montlosier, dem bekannten Verfasser mehrerer gegen sie gerichteten Werke, einen Dolch zum Geschenk gemacht — von Zucker. Man fürchtet, daß er nicht vergiftet ist.

Die Behörden in . . . haben das Spiel, besonders Lotto und Schack opf verboten. Letzteres, weil der Herr Bürgermeister darin eine unziemliche Annäherung der Büraerschaft, mit ihrem Vorgesetzten auf eine versteckte Manier Scherz zu treiben, erblickte.

Ein — scher Minister hat sich kürzlich mit der langjährigen Geliebten seines Herrn vermählt. Der Durchlauchtigste steckte der Braut das Hochzeitbouquet selbst an, und soll dabei, wie man behauptet, mit Joconde gesagt haben: „Niemand weiß mehr als ich, wie sehr Sie dieses verdienen.“